

Prof. Dr. Harald Karutz, Notfallpädagogisches Institut Essen, und
Thomas Mitschke, Akademie für Krisenmanagement,
Notfallplanung und Zivilschutz des Bundes, Bad Neuenahr.

Grundzüge und Handlungsfelder einer „Bevölkerungsschutzpädagogik“

Im Vergleich zu Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie der Medizin, aber auch zur Soziologie und der Psychologie hat die Pädagogik im Bevölkerungsschutz lange ein Schattendasein geführt. Erst in den letzten Jahren werden auch Erkenntnisse aus der erziehungswissenschaftlichen Forschung stärker beachtet. Derzeit befindet sich Pädagogik im Bevölkerungsschutz in einem hoch dynamischen Entwicklungsprozess.



Foto: Fotolia

Das Deutsche Komitee für Katastrophenvorsorge (DKKV) veranstaltete 2012 z. B. ein Symposium unter dem Motto „Risiko Lernen, Lehren, Leben“, bei dem bildungstheoretische, didaktische und methodische Überlegungen im Mittelpunkt standen (DKKV 2012). Seit 2014 findet an der Medical School Hamburg eine Kongressreihe statt, in der das „Lernfeld Rettungsdienst“ thematisiert wird, und an der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) im Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BBK) wurde 2016 das „Forum Bevölkerungsschutzpädagogik“ etabliert. In vielen anderen Veranstaltungsprogrammen sowie in der einschlägigen Fachliteratur fällt aktuell ebenfalls eine Häufung von erziehungswissenschaftlich begründeten Beiträgen auf.

Nicht zuletzt werden an mehreren Hochschulen inzwischen Studiengänge und Zertifikatskurse angeboten, die sich – auch, aber nicht nur vor dem Hintergrund des neuen Notfallsanitätärgesetzes – speziell an Lehrkräfte im Bereich der Notfallversorgung und der Gefahrenabwehr richten (Gerold, Schiller, Steiger 2014). Sogar ein eigenständiger Studiengang „Bevölkerungsschutzpädagogik“ befindet sich mittlerweile in einem frühen Planungsstadium.

Insgesamt wird bei der Personalentwicklung an Bildungseinrichtungen des Bevölkerungsschutzes zunehmend auf eine fundierte pädagogische Qualifikation von Lehrkräften und Schulleitungen Wert gelegt. Neben den anspruchsvollen Vorgaben des Notfallsanitätärgesetzes ist die „Qualifikationsverordnung für Fachlehrerinnen und Fachlehrer verschiedener Ausbildungsrichtungen an beruflichen Schulen und an Landesfeuerwehrschulen“ hier besonders hervorzuheben (Bayrisches Staatsministerium des Inneren 2013). Überlieferte didaktische Vorstellungen werden darüber hinaus zunehmend kritisch hinterfragt und modifiziert. Auf diese Weise zeichnet sich im Bildungssystem des Bevölkerungsschutzes eine deutliche pädagogische Professionalisierung ab: „Schräbchenkunde“ und das ebenfalls tradierte „Hofballett“ wurden vielerorts bereits durch

handlungs- und kompetenzorientierte Unterrichtskonzepte abgelöst.

Nach wie vor bestehen in der Fachöffentlichkeit jedoch erhebliche Unklarheiten, was genau es mit „Bevölkerungsschutzpädagogik“ auf sich haben soll, und weiterhin nehmen längst nicht alle Akteure im Bevölkerungsschutz ein notwendiges pädagogisches Engagement in angemessener Weise ernst. Der vorliegende Beitrag greift diese Problematik auf, beschreibt pädagogische Handlungsfelder im Bevölkerungsschutz und skizziert die Grundzüge dessen, was als „Bevölkerungsschutzpädagogik“ verstanden werden soll.

Pädagogik im Bevölkerungsschutz?

Von vielen Menschen wird Pädagogik zunächst einmal vorrangig mit „Erziehung“ assoziiert. So etwas wie „Erziehung“ scheint in einem hoch komplexen Bevölkerungsschutzsystem auf den ersten Blick jedoch unangebracht – und davon abgesehen kann, so die landläufige Meinung, doch ohnehin jeder irgendwie erziehen. Seit Menschengedenken findet jedenfalls Erziehung statt, und auch ohne formelle, erziehungswissenschaftlich begründete Expertise „funktioniert“ das im Allgemeinen relativ gut.

Mitunter wird auch die Auffassung vertreten, dass Pädagogik nur für die Vermittlung vorgegebener Inhalte zuständig ist. Pädagogische bzw. erziehungswissenschaftlich begründete Kompetenz wird dann auf rein methodisches Handeln sowie den Medieneinsatz in einem Unterricht reduziert – und das „kleine Einmaleins“ des lernwirksamen Lehrens wird oftmals nicht als besonders anspruchsvoll betrachtet. Salopp formuliert und ausgehend von einem sehr tradierten, längst überholten Lehrverständnis herrscht teilweise die Vorstellung: Sich vor einen Teilnehmerkreis zu stellen, etwas zu referieren, ein Tafelbild zu gestalten und vielleicht noch eine aufkommende Diskussion moderieren – das sollte doch eigentlich jeder können?

Schließlich thematisiert Pädagogik überwiegend „weiche Faktoren“. Daraus entsteht gelegentlich

der Eindruck, es gebe in pädagogischen Zusammenhängen überhaupt kein „richtig“ oder „falsch“, sondern allenfalls ziellose Diskussionen – anders als z. B. bei Ingenieuren, die messen, berechnen und auf diese Weise „harte Fakten“ liefern. Was soll von einer Pädagogik, die sich sehr wohl ebenfalls als eine Wissenschaft versteht, und von Pädagogen im Bevölkerungsschutz also Besonderes zu erwarten sein?

Begründung, Ziele und Zielgruppen

Zwar gibt es zweifellos den „Primat der (pädagogischen) Praxis“ – die Aufgabe der Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaft – beide Begriffe werden in diesem Beitrag synonym verwendet – besteht aber darin, eben diese Praxis systematisch und kritisch zu reflektieren, Kausalzusammenhänge aufzudecken und begründete Handlungsempfehlungen zu entwickeln. Pädagogisches Handeln „aus dem Bauch heraus“ muss vor diesem Hintergrund nicht generell schlecht oder falsch sein – aber es gibt z. B. keine Gewissheit, ob eine angewendete Strategie tatsächlich zielführend ist und ob es nicht eventuell günstigere Handlungsalternativen gibt. Wenn man zu sicheren und verlässlichen Erkenntnissen über Wirkzusammenhänge in Bildungsprozessen gelangen möchte, ist erziehungswissenschaftliche Reflexion und Legitimation also unabdingbar.

Außerdem ist pädagogische Praxis keineswegs nur die *Erziehung* von Kindern, sondern ebenso *Erwachsenenbildung*, *Bildungsmanagement* sowie nicht zuletzt die Übernahme von *Führungs- und Leitungsverantwortung*. Insofern ist Pädagogik im Bevölkerungsschutz weitaus mehr als nur Methodik und Medieneinsatz – sie bezieht die gesamte Führungslehre, die Auswahl und Strukturierung von Bildungsprozessen sowie die Personal- und Organisationsentwicklung ebenfalls mit ein. In Anlehnung an den Begriff der Notfallpädagogik (Karutz 2011a) wird daher folgende Definition von „Bevölkerungsschutzpädagogik“ vorgeschlagen:

„Bevölkerungsschutzpädagogik ist die Wissenschaft von Erziehung und Bildung, die auf den Bevölkerungsschutz bezogen ist. Sie entwickelt Theorien, Konzepte und Methoden für eine bevölkerungsschutzbezogene Erziehung sowie Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen mit dem Ziel, bei den handelnden Akteuren und der Bevölkerung insgesamt bevölkerungsschutzbezogene Mündigkeit zu entwickeln. Synonym kann auch von bevölkerungsschutzbezogener Erziehungswissenschaft gesprochen werden“ (Mitschke, Karutz 2017, S. 156).

Somit kann Erziehungswissenschaft gerade für den Bevölkerungsschutz durchaus konkrete Beiträge leisten; pädagogische Überlegungen beziehen sich dabei sowohl auf Kinder und Erwachsene als auch auf Einsatz- bzw. Führungskräfte:

- Für *Kinder und Jugendliche* liegen bereits mehrere Konzepte einer notfallbezogenen Erziehung vor (Karutz 2011b). Neben der Brandschutzerziehung, einer Heranführung an das Thema „Helfen“ sowie eine altersgerechte Erste-Hilfe-Ausbildung wird z. B. die Vermittlung von „Katastrophenkompetenz“ vorgeschlagen (Kaiser 2011). Auch das von Beerlage entwickelte Konzept der „Bevölkerungsschutzbildung“ bezieht Kinder und Jugendliche explizit mit ein (Beerlage 2017).
- Bei *Erwachsenen* steht ebenfalls im Vordergrund, wie angemessene Selbsthilfefähigkeit entwickelt und gefördert werden kann. Nicht etwa nur, um in komplexen Gefahren- und Schadenslagen mögliche Versorgungsdefizite kompensieren zu können und Einsatzkräfte zu entlasten bzw. zu unterstützen, sondern auch, um Selbst-, Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit – frei von funktionalistischen Verwertbarkeits- und Nutzungsaspekten – als Bildungsideale bzw. Werte an sich aufrechtzuerhalten (Roth 2008; Karutz 2012c). Auch das verbreitete Postulat der Risikomündigkeit kann bildungstheoretisch gut begründet in diesen Kontext eingeordnet werden (Risikokommission 2003; Sellke, Renn, 2017).

- *Einsatz- und Führungskräfte* benötigen Spezialwissen, -kenntnisse und -fähigkeiten. Die Vermittlung derart spezieller Handlungskompetenzen macht allerdings eine entsprechende Fachdidaktik erforderlich, deren Notwendigkeit zwar längst belegt, die bislang jedoch nur in Ansätzen entwickelt worden ist (Kruppa 2006; Karutz 2011c; Hahnen 2016).

Bevölkerungsschutzpädagogische Handlungsfelder

Nachfolgend werden einige ausgewählte Handlungsfelder näher beschrieben, in denen pädagogische Überlegungen für den Bevölkerungsschutz von besonderer Relevanz sind (Abb. 1).

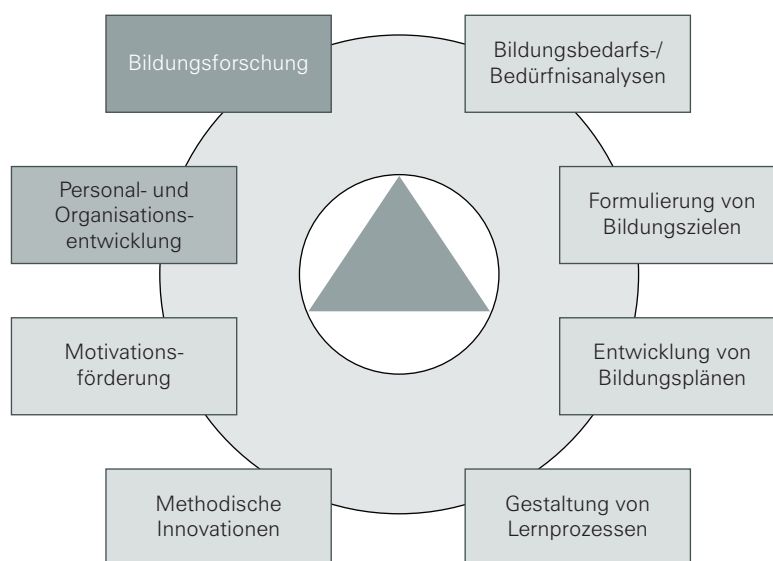
Durchführung von Bildungsbedarfs- und -bedürfnisanalysen: Die Vorbereitung auf komplexe Gefahren- und Schadenslagen sowie deren Bewältigung setzt voraus, dass die entsprechende Handlungskompetenz vermittelt worden ist. Für welche Aufgabe es aber welche konkreten Bildungsbedarfe und -bedürfnisse gibt und wer, das heißt welche Bevölkerungsgruppe welche spezifi-

schen Bildungsbedarfe und -bedürfnisse aufweist, ist weitgehend unklar – detailliert beschriebene Anforderungs- und Kompetenzprofile gibt es kaum.

Besonders anschaulich wird diese Problematik, um nur ein ganz alltägliches Beispiel anzuführen, in der Erste-Hilfe-Ausbildung erkennbar: Vorrangig werden hier medizinische Maßnahmen trainiert, die für die Bewältigung von bestimmten Notfallsituationen zweifellos relevant sein können. Ob allein mit dem Training *dieser* Maßnahmen jedoch tatsächlich die Kompetenzen entwickelt und gefördert werden, die für eine insgesamt sachgerechte Erste-Hilfe-Leistung erforderlich sind, kann durchaus in Frage gestellt werden. Das Erkennen einer Notfallsituation, das Aufrechterhalten der Handlungsfähigkeit („Ruhe bewahren“), eine angemessene Prioritätensetzung, Entschlossenheit und Entscheidungsfähigkeit wird in der üblichen Ersthelferschulung jedenfalls nach wie vor kaum oder nur indirekt thematisiert.

Darüber hinaus darf man bezweifeln, dass die Maßnahmen, die im standardisierten Erste-Hilfe-Kurs vermittelt werden, für sämtliche potenziellen

Abb. 1: Ausgewählte bevölkerungsschutzpädagogische Handlungsfelder



Ersthelfer in der gleichen Weise von Bedeutung sind. Soll heißen: Nach einem „Gießkannenprinzip“ wird zwar allen das Gleiche „beigebracht“ – aber längst nicht jeder Zielgruppe wird unbedingt das vermittelt, was für sie tatsächlich relevant sein könnte. So wird, um nur ein Beispiel zu nennen, die Herz-Lungen-Wiederbelebung zwar in Lehrgängen für Führerscheinbewerber unterrichtet. Der Personenkreis, der statistisch betrachtet das höchste Risiko aufweist, einmal eine Reanimation durchführen zu müssen (Frauen im Alter zwischen 50 und 60 Lebensjahren) werden mit den bisherigen Ausbildungskonzepten jedoch kaum erreicht (Ertl 2006). In diesem Zusammenhang müssten verstärkt differenzierte Konzepte entwickelt werden, die den unterschiedlichen Bildungsbedarfen und -bedürfnissen einzelner Bevölkerungsgruppen sowohl in inhaltlicher als auch in zeitlicher bzw. bildungsorganisatorischer Hinsicht besser gerecht werden können, als dies bislang geschieht.

Auf die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Einsatzkräften lässt sich die Forderung nach einer verstärkten Zielgruppenorientierung in ähnlicher Weise übertragen: So muss im ehrenamtlichen Bereich überlegt werden, wie sich Bildungsangebote viel stärker als bisher flexibel gestalten lassen könnten, um individuell zur Verfügung stehenden Zeitpotentialen auch zukünftig noch gerecht zu werden. Ein berufstätiger Familienvater, der ehrenamtlich Zugführer einer Sanitätseinheit ist, steht hier vor einer deutlich anderen Ausgangssituation als ein Student oder Rentner usw.

Festlegung ganzheitlicher Bildungsziele: Fachliche Kompetenzen allein reichen nicht aus, um komplexe Gefahren- und Schadenslagen in angemessener Weise zu bewältigen. Ethische Konfliktsituationen, die mit größeren Unglücken, Krisen und Katastrophen fast zwangsläufig verbunden sind, setzen neben dem erforderlichen Spezialwissen und -können beispielsweise in besonderem Maße Reflexions- und Entscheidungsfähigkeit sowie ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein voraus.

Bildungsprozesse im Bevölkerungsschutz sollten daher nicht nur zweckgebunden qualifizieren und auf bloße Funktionalität hin ausgerichtet sein – dies wäre auch eine fatale Fehlinterpretation des in der aktuellen Fachdiskussion favorisierten Kompetenzbegriffs! Stattdessen sollte in grundsätzlicher, existenziell bedeutsamer Hinsicht ebenso thematisiert werden, was Krisen- und Katastrophenerfahrungen *überhaupt* für das Menschsein bedeuten – und wie nicht nur *für sie* bzw. *für ihre Bewältigung*, sondern auch *aus ihnen heraus* gelernt werden kann (Adl-Amini 2002; Roth 2008): Eine spezifisch pädagogische Betrachtungsweise beinhaltet eben nicht nur, Krisen und Katastrophen als Bedrohung, Gefahr oder Risiko wahrzunehmen, sondern auch als Potential und Chance für Entwicklung, Reifung und inneres Wachstum (Burgheim 2002).

Ausdrücklich wird ein hoher Bildungsstand sowie die Auseinandersetzung nicht nur mit den *Bildungsinhalten*, sondern insbesondere den *Bildungsgehalten* von Krisen als „protektiver Faktor“ betrachtet, der vor Überforderungssituationen sowie der Entstehung negativer psychischer Notfallfolgen schützt und dazu beitragen kann, die eigene Handlungsfähigkeit aufrechtzuerhalten (Karutz 2011a; 2012a).

Posttraumatische Belastungsstörungen treten bei einem höheren Bildungsstand z. B. erwiesenermaßen seltener auf (Brewin et al. 2000). Die Ausprägung von Sozialkompetenz steht offenbar in einem positiven Zusammenhang mit Selbstwirksamkeitserwartungen und Resilienz (Firneisen 2017; Reichert 2017). Einer ganzheitlich-umfassenden und nicht nur fachbezogenen „*Notfall-Bildung*“ von Einsatzkräften, aber auch der Bevölkerung insgesamt, ist auch aus diesem Grund eine verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen.

Nicht zuletzt soll an dieser Stelle eine eigentlich längst überfällige Reflexion zum Menschenbild des Bevölkerungsschutzes bzw. der Bevölkerungsschutzpädagogik angeregt werden: Überlegungen zum Menschenbild der (Notfall-)Medizin (z. B. Girke et al. 2006), der Existenzphilosophie bzw. der Pädagogik im Allgemeinen (z. B. Bollnow

2013) und weiteren anthropologischen Konzeptionen ließen sich womöglich zusammenführen. Dies könnte auf sicherlich bereichernde Weise in die Diskussionen zur Formulierung von Bildungszielen einbezogen werden und als Orientierung bietender Bezugspunkt für jegliches didaktisches Handeln dienen (Faustmann 1994). Bislang sind auf dieser übergeordneten, zugegebenermaßen etwas abstrakt erscheinenden Betrachtungsebene jedoch allenfalls rudimentäre Entwicklungsansätze zu erkennen.

Entwicklung von Bildungsplänen: Erst wenn sorgfältige Bildungsbedarfs- und -bedürfnisanalysen durchgeführt und konkrete Bildungsziele formuliert worden sind, kann man überhaupt zielführende Bildungspläne entwickeln. Innerhalb dieser Bildungspläne muss dann festgelegt werden, durch welche Inhalte, welche didaktische Struktur und welches Setting, in welchen Lernfeldern und welchen Lernsituationen auf welche Weise gelernt werden kann sowie gelernt werden *soll*.

Damit ist nicht nur gemeint zu überlegen, in welcher Reihenfolge man bestimmte Inhalte vermittelt. Vielmehr geht es darum, auf welche Weise ein Inhalt für bestimmte Teilnehmer erreichbar gemacht bzw. „aufgeschlossen“ werden kann – und umgekehrt: wie Teilnehmer für bestimmte Inhalte „aufgeschlossen“ werden können. Ebenso muss nicht nur eine Auswahl oder didaktische Reduktion von Inhalten vorgenommen werden, sondern ggf. eine didaktische *Transformation*. Das bedeutet, es muss zunächst eine Lernsituation bzw. ein Lernarrangement geschaffen werden, in der das jeweils zu vermittelnde Problem überhaupt anschaulich deutlich wird. Die einzelnen Unterrichtsziele, -inhalte und -methoden müssen dabei sorgfältig aufeinander abgestimmt sein usw.

Gestaltung informeller und digitaler Lernprozesse: Im Zusammenhang mit dem vorgenannten Punkt zeichnet sich allerdings schon seit geraumer Zeit ab, dass standardisierte Kursprogramme und „klassische“ Unterrichtsveranstaltungen aus einer Vielzahl von Gründen zunehmend in Frage zu stellen sind. Interessante Perspektiven für die zukünftige

ge Bildungsorganisation können daher in Form von „E- bzw. *blended-Learning*“-Konzepten (vor allem für Einsatzkräfte) und einer verstärkt „aufsuchenden“ Bildungsarbeit (für die Bevölkerung insgesamt) zu sehen sein (Karutz 2012b).

Kompetenzentwicklung und wirklich nachhaltige Lernprozesse lassen sich nur bedingt über zeitlich begrenzte Aus-, Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen generieren. Lombardo und Eichinger weisen z. B. eindrucksvoll nach, dass der Großteil des Lernens informell und eher im Kontext realer Handlungsfelder, auf den Bevölkerungsschutz bezogen also in tatsächlichen Notfall- bzw. Einsatzsituationen stattfindet (Lombardo, Eichinger 1996). Nur ein relativ geringer Anteil der Kompetenzentwicklung erfolgt im Rahmen formeller und institutionalisierter Unterrichtsformate wie einem klassischen Seminar (Adler, Sauter 2017). Hinzu kommt, dass interessierten Menschen inzwischen immer mehr und immer leichter zugängliches (Experten-)Wissen zur Verfügung steht. Die aktuell heranwachsenden Generationen „Z“ und „alpha“ wachsen von vornherein mit digitalen Medien auf und sind im Umgang mit ihnen daher bestens vertraut.

Bildungseinrichtungen im Bevölkerungsschutz müssen sich diesen Entwicklungen stellen, weil sie schon längst nicht mehr die einzig relevanten Lernorte sind und ihre Daseinsberechtigung als klassische „Beschulungsinstitute“, an denen vorrangig die Vermittlung unumstößlicher, oftmals auch dogmatisch vertretener „Lehraussagen“ erfolgt, zunehmend in Frage gestellt werden. Aus diesem Grund wird es zukünftig viel mehr darum gehen müssen, unterschiedlichste und hoch individuell gestaltete Lernaktivitäten von einzelnen Interessierten nachhaltig und ortsunabhängig mit Hilfe digitaler Informationsangebote zu verknüpfen sowie entsprechende Lernarrangements für ein „*Social Workplace Learning*“ zu gestalten (Adler, Sauter 2017) – also ein Lernen, das zu einem großen Teil in der Praxis bzw. der alltäglichen Lebenswelt, aus ihr heraus und unmittelbar auf diese bezogen stattfindet.

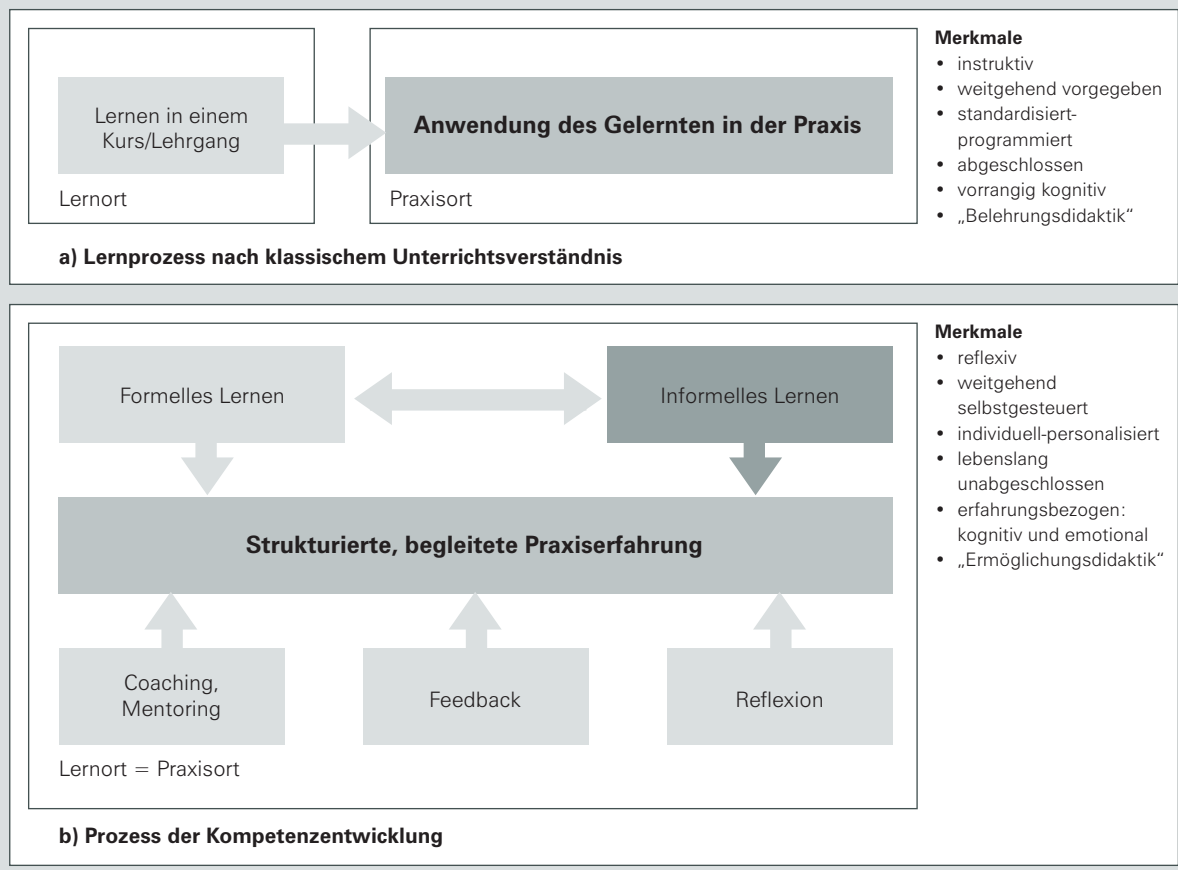
Vor allem bezogen auf Einsatz- und Führungskräfte geht es dabei insbesondere um die Kombination von relativ kurzen Präsenzphasen in Bildungseinrichtungen mit selbstorganisierten und selbstgesteuerten, aber natürlich engmaschig begleiteten Lernphasen unter Nutzung geeigneter Onlineressourcen (Siebert 2011). Arnold und Schüssler (2010) schlagen in diesem Zusammenhang vor, eine teilnehmerzentrierte „Ermöglichungsdidaktik“ zu etablieren (Abb. 2).

Implementierung methodischer Innovationen: Es versteht sich von selbst, dass ein solches didaktisches Verständnis nicht mit veralteten methodischen Konzepten funktionieren kann. Unter sorgfältiger Beachtung der jeweiligen „Systemkompatibilität“ gilt es daher, zielführende methodische Innovationen zu implementieren. In

diesem Zusammenhang sind z. B. die Nutzung von E-Portfolios und E-Dialogen, Blogs, Lerntagebüchern, gemeinsam bzw. „e-kollaborativ“ gestalteten „Wiki-Systemen“ sowie der Rückgriff auf viele weitere neue mediale Optionen zu nennen (Erpenbeck, Sauter, 2007; Kuhlmann, Sauter 2008). Auch der Gestaltung von Arbeitsmaterialien und -aufträgen zur Selbstreflexion sowie zur eigenständigen Erarbeitung relevanter Inhalte kommt zukünftig eine besondere Bedeutung zu.

Motivationsförderung: Den hier thematisierten Bildungsbemühungen im Bevölkerungsschutz stehen unübersehbar einige Hürden gegenüber. Dies ist sicherlich keine neue Erkenntnis. Viele Bürger werden z. B. davon abgehalten, sich ernsthaft mit Notfallvorsorge zu beschäftigen, weil sie dies nicht als notwendig erachten oder weil das Thema mit

Abb. 2: Wandel des Unterrichtsverständnisses



Ängsten, das heißt, emotional negativ, besetzt ist. Folglich besteht eine große pädagogische Herausforderung darin, in angemessener Weise zur Notfallvorsorge zu motivieren.

Nur zu fordern, die Teilnahme an bestimmten Schulungen doch einfach verbindlich vorzuschreiben (und ggf. für unerfüllte Forderungen entsprechende Sanktionen zu ergreifen), greift in diesem Zusammenhang jedoch viel zu kurz. Anstelle einer derartigen, rein *extrinsischen* Motivation müsste – was viel schwieriger ist – tatsächliche Einsicht in Notwendigkeiten erzeugt, das heißt *intrinsisch* motiviert werden. Genau dies setzt allerdings einen anderen, vor allem vertrauensvolleren und ernster nehmenden Umgang mit Menschen und ihren Potentialen voraus, als er verbreitet üblich ist. Nicht nur Einsatz- und Führungskräften, sondern gerade der Bevölkerung insgesamt sollte in einem aufklärerischen Sinne ganz bewusst mehr *zuge-
mutet* und *zugetraut* werden. Erste Studien zur Einbindung ungebundener Spontanhelfer und zu zielführend gestalteter Risiko- und Krisenkommunikation geben wertvolle Anregungen dazu (siehe z. B. Ohder, Sticher 2013).

Personal- und Organisationsentwicklung:

Institutionen und Organisationen des Bevölkerungsschutzes sind auf Nachwuchskräfte und darauf, bereits engagierte Helfer möglichst nachhaltig zu binden, angewiesen. Aus diesem Grund ist neben einem professionellen *Recruiting* eine wertschätzende, fördernde und fordernde sowie vor Überforderungssituationen schützende Personalentwicklung angebracht – auch und gerade dabei handelt es sich um ein hoch pädagogisches Handlungsfeld!

In diesem Rahmen gilt es unter anderem, Anforderungs- und Kompetenzprofile zu erstellen und insbesondere mit Instrumenten der pädagogischen Diagnostik individuelle Passungen zu überprüfen, um eine angemessene Allokation und die bestmögliche Entfaltung der unterschiedlichen Potentiale von Einsatz- und Führungskräften zu ermöglichen. Jeden immer alles machen zu lassen, ist z. B. explizit nicht zielführend, sondern Ausdruck

unbehollenen Missmanagements. Stattdessen muss es unbedingt darum gehen, dem Bedürfnis nach Sinnstiftung, Sinnfindung, persönlicher Weiterentwicklung und Selbstverwirklichung gerecht zu werden und sorgfältig darauf zu achten, wer eigentlich welche Aufgabe dauerhaft leisten kann und möchte (Ernst 2016; Karutz 2017).

Institutionen und Organisationen im Bevölkerungsschutz müssen sich in diesem Zusammenhang insgesamt weiterentwickeln, bestehende Hierarchien und Strukturen kritisch hinterfragen und konstruktivere Lern- und Entwicklungskulturen schaffen. Dazu gehören das Angebot von Partizipationsmöglichkeiten, die offene Diskussion um gemeinsame Werte, Leitbilder und Handlungsziele sowie insbesondere der Abbau demotivierender interner Missstände. Auch hierzu liegen inzwischen mehrere aussagekräftige Studien vor. So weist Ernst (2016) darauf hin, dass das Phänomen „Mobbing“ offenbar auch in Bevölkerungsschutzorganisationen ein absolut ernst zu nehmendes Problem darstellt, auf das dringend in pädagogisch angemessener Weise reagiert werden muss!

Bildungsforschung: Nicht zuletzt muss herausgefunden werden, ob die aktuellen Bildungsbemühungen im Bevölkerungsschutz überhaupt zielführend sind. Vieles wird in diesem Bereich getan, ohne dass ein tatsächlicher Nutzen jemals nachgewiesen wurde. Immer wieder muss in Frage gestellt werden, ob es nicht gänzlich neue Bildungsangebote und -wege geben könnte, um sowohl bei Einsatz- und Führungskräften als auch in der Bevölkerung notfallspezifische Handlungskompetenzen zu entwickeln. Die begründete Erarbeitung innovativer Bildungskonzepte ist aber nur dann möglich, wenn man sicher sagen kann, welches Konzept in welcher Weise „wirkt“. Hier ist Bildungsforschung erforderlich, die im Bevölkerungsschutz gerade erst begonnen hat:

- In einem Projekt der Universität Jena wurde aktuell die Ausbildung von Führungskräften für die Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV) evaluiert (Mähler et al. 2017).

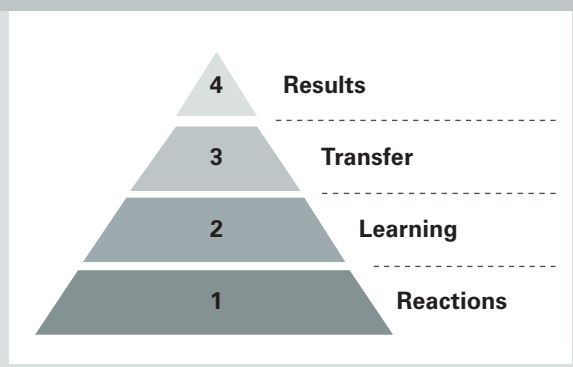
- Ein neues Ausbildungskonzept im Bereich der Ersthelferschulung des DRK wurde aktuell in einer medizinpädagogischen Abschlussarbeit evaluiert (Geckeler 2016).
- Ein weiteres Forschungsprojekt mit dem Kurztitel „Bildungsatlas Bevölkerungsschutz“ wurde unlängst durch die Akademie für Krisenmanagement, Notfallvorsorge und Zivilschutz im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe initiiert. Ziel ist u. a., das Bildungssystem im Bevölkerungsschutz konstruktiv-kritisch im Hinblick auf seine Wirksamkeit und nachhaltige Durchgängigkeit zu analysieren. Die Erarbeitung zukunftsweisender Empfehlungen zur qualitativen und strukturellen Effektivitäts- und Effizienzsteigerung hin zu einem integrierten Bildungssystem im Bevölkerungsschutz ist ein weiterer Aspekt dieses Vorhabens (Gerhold et al. 2017).

Über konkrete Effekte, die durch die bislang etablierten Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote im Bevölkerungsschutz im Einzelnen erzielt werden, ist aus wissenschaftlicher Sicht derzeit jedoch kaum etwas bekannt. Dass naive Vorstellungen von notfallbezogenem Lehren und Lernen mitunter nicht nur wenig zielführend, sondern sogar schädlich sein können, zeigen u. a. Studien zu Präventionskursen für Kinder und Jugendliche: Anstatt Selbstsicherheit und Handlungskompetenz bei Notfällen zu vermitteln, wird womöglich Unsicherheit oder Selbstüberschätzung erzeugt (May 2011). Auch Brandschutzschulungen können – je nachdem, wie sie im

Einzelfall gestaltet sind – nicht nur das angemessene Verhalten bei einem Wohnungsbrand trainieren, sondern sie lösen unter Umständen massive Ängste und Bedrohungsgefühle aus; anstelle der gewünschten Handlungskompetenz wird dann Reaktanz und Vermeidung erreicht (Karutz 2011a).

Der *Evaluation* von Bildungsprozessen kommt daher eine besondere Bedeutung zu. Kirkpatrick und Kirkpatrick (2012) weisen in diesem Zusammenhang auf insgesamt vier relevante Betrachtungsebenen hin (Abb. 3): Während die erste Ebene sich ausschließlich auf die subjektive Zufriedenheit (*reactions*) von Teilnehmenden bezieht, werden auf der zweiten Ebene geeignete Lern-erfolgskontrollen durchgeführt (*learning*). Diese beiden Evaluationsstufen werden in der bisherigen Praxis bereits regelmäßig thematisiert. Die Stufen drei und vier bleiben jedoch meist unbeachtet, obwohl gerade aus ihnen wertvolle Erkenntnisse für die Notwendigkeit von Modifikationen abgeleitet werden könnten: Auf Stufe 3 wird hinterfragt, inwiefern Gelerntes nicht nur in Prüfungen, sondern auch tatsächlich in der alltäglichen (Notfall- bzw. Einsatz-)Praxis „ankommt“ (*transfer*). Stufe 4 untersucht schließlich, welche Effekte die Umsetzung von Gelerntem bzw. die Anwendung der entwickelten Kompetenzen in der Realität erzielt (*results*). Die sorgfältige Analyse dieser vier Evaluationsstufen wäre dann nicht zuletzt die Voraussetzung dafür, ein konstruktives *Bildungscontrolling* zu etablieren. Bislang existiert dies im Bevölkerungsschutz im Grunde genommen jedoch nicht.

Abb. 3: Stufen der Bildungsevaluation
(nach Kirkpatrick & Kirkpatrick 2012)



Fazit

Deutlich geworden sein sollte, dass „Bevölkerungsschutzpädagogik“ keineswegs nur eine Vermittlungsfunktion erfüllt. Vielmehr ist erzieherisches und erwachsenenbildnerisches Engagement als Kernelement des Bevölkerungsschutzes anzusehen. Eine effektive Vorbereitung auf komplexe Gefahren- und Schadenslagen aller Art, die Fähigkeit zu deren Bewältigung sowie die Fähigkeit zum Wiederaufbau – individuelle und gesellschaftliche Resilienz – setzt eine spezifische Erziehung und Bildung stets voraus.

Literatur

- Adl-Amini, B.: Krisenpädagogik. Veränderung und Sinn. Kiel 2002.
- Adler, T./Sauter, W.: Kompetenzentwicklung von Krisenmanagern – Ein Modell zur kompetenzorientierten Entwicklung von Führungskräften im Netz. In: Erpenbeck, J./Sauter, W.: Kompetenzentwicklung im Netz. Stuttgart 2017, S. 489–505.
- Arnold, R./Schüssler, I. (Hg.): Ermöglichungsdidaktik. Erwachsenenpädagogische Grundlagen und Erfahrungen. Baltmannsweiler 2010.
- Bayerisches Staatsministerium des Inneren: Qualifikationsverordnung für Fachlehrerinnen und Fachlehrer verschiedener Ausbildungsrichtungen an beruflichen Schulen und an Landesfeuerwehrschulen (QualVFL) in der Fassung vom 19.05.2013.
- Beerlage, I.: Persönliche und gemeinschaftliche Vorsorge. In: Karutz, H./Geier, W./Mitschke, T.: Bevölkerungsschutz. Notfallvorsorge und Krisenmanagement in Theorie und Praxis. Heidelberg 2017, S. 141–153.
- Bollnow, O. F.: Anthropologische Pädagogik. Schriften Band VII. Würzburg 2013.
- Brewin, C. R./Andrews, B./Valentine, J. D.: Meta-Analysis of Risk Factors for Posttraumatic Stress Disorder in Trauma-Exposed Adults. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology 68 (5)/2010, S. 748–766.
- Burgheim, W.: Didaktik der Krisenpädagogik. Lehren und Helfen als Bildungskunst. Aachen 2002.
- Deutsches Komitee für Katastrophenvorsorge (Hg.): Risiko Lernen – Lehren – Leben. Dokumentation zum 12. Forum Katastrophenvorsorge vom 13./14.11.2012, Bonn 2012.
- Ernst, C.: Qualifizierung ehrenamtlicher Führungskräfte und Personalentwicklung im DRK – Ergebnisse einer Online-Studie. Ergebnispräsentation. Technische Hochschule, Köln 2016.
- Erpenbeck, J./Sauter, W.: Kompetenzentwicklung im Netz. New Blended Learning mit Web 2.0. Berlin 2007.
- Ertl, L. M.: Evaluation eines multimedialen Expertensystems für Laienhelfer. Dissertation. Medizinische Fakultät der Universität München 2006.
- Faustmann, A.: Entschlüsselung anthropologischer Strukturen in Didaktik-Modellen. Berlin 1994.
- Firneisen, F. M.: Sekundäre Traumatisierung und emotionale Intelligenz im Rettungsdienst. Unveröff. Masterarbeit, MSH Medical School Hamburg 2017.
- Geckeler, A.: Kommt es bei Teilnehmern von Erste-Hilfe-Kursen beim DRK zu einem Zuwachs der Handlungskompetenz? Unveröff. Bachelorarbeit, MSH Medical School Hamburg 2016.
- Gerhold, L./Müller, J./Brinkmann, A./Schwedhelm, E./Bornemann, S.: Bildungsatlas Bevölkerungsschutz; www.sicherheit-forschung.de/bildungsatlas-bevoelkerungsschutz/navigationspunkt/index.html; abgerufen am 26.12.2017.
- Gerhold, L./Schiller, J./Steiger, S.: Sicherheit studieren. Studiengänge in Deutschland. Forum öffentliche Sicherheit. Schriftenreihe Sicherheit, Bd. 15, 2014.
- Girke, M./Hoppe, J. D./Matthiessen, P. F./Willich, S. N. (Hg.): Medizin und Menschenbild. Das Verständnis des Menschen in Schul- und Komplementärmedizin. Köln 2006.
- Hahnen, D.: Didaktische Modelle in der Berufsausbildung zum Notfallsanitäter. Unveröff. Bachelorarbeit, MSH Medical School Hamburg 2016.
- Kaiser, A.: Katastrophenkompetenz. In: Karutz, H. (Hg.): Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen. Edewecht 2011, S. 181–198.
- Karutz, H.: Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen. Edewecht 2011a.
- Karutz, H.: Erziehung für den Notfall. In: Karutz, H. (Hg.). Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen. Edewecht 2011b, S. 59–89.
- Karutz, H.: Fachdidaktik. In: Karutz, H. (Hg.). Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen. Edewecht 2011c, S. 385–393.
- Karutz, H.: Die Bedeutung der Notfallpädagogik für den Bevölkerungsschutz in Deutschland. Vortrag vor der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern am 20.09.2012 in Würzburg, 2012a.
- Karutz, H.: Inhouse-Security-Party: Notfallberatung zur Förderung der Selbsthilfekompetenz. In: Im Einsatz 19, 2012b, S. 218–221.
- Karutz, H.: Notfallpädagogik und Bildungstheorie. In: Deutsches Komitee für Katastrophenvorsorge (Hg.). Risiko Lernen – Lehren – Leben. Bonn 2012c, S. 9–10.
- Karutz, H.: Bevölkerungsschutzpädagogische Herausforderungen an das DRK. Vortrag auf der 17. Fachtagung Ehrenamt des Deutschen Roten Kreuzes am 03.11.2017 in Erkner bei Berlin.
- Kirkpatrick, D. L./Kirkpatrick, J. D.: Evaluation Training Programs. The Four Levels. Sydney 2012.
- Kruppa, E.: Didaktik im Rettungsdienst. Ein konstruktivistisches Unterrichtskonzept für die Rettungsassistentenausbildung. Unveröff. Diplomarbeit, Philipps-Universität Marburg 2006.
- Kuhlmann, A./Sauter, W.: Innovative Lernsysteme. Kompetenzentwicklung mit Blended Learning und Social Software. Berlin, Heidelberg 2008.
- Lombardo, M. M./Eichinger, R. W.: The career architect development planner. Minneapolis 1996.
- Mähler, M./Hofinger, G./Künzer, L./Zinke, R.: Forschung zur PSNV-Führungskräfteausbildung. Wissenschaftliche Evaluation verzahnter Führungskräftequalifizierungen von Bund und Ländern in der Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV). In: Bevölkerungsschutz 1/2017, S. 22–23.
- May, A.: Workshops und Kursangebote. In: Karutz, H. (Hg.): Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen. Edewecht 2011, S. 169–181.
- Mitschke, T./Karutz, H.: Aus-, Fort- und Weiterbildung im Bevölkerungsschutz. In: Karutz, H.; Geier, W./Mitschke, T.: Bevölkerungsschutz. Notfallvorsorge und Krisenmanagement in Theorie und Praxis. Heidelberg 2017, S. 153–166.
- Ohder, C./Sticher, B.: Ansätze für ein bevölkerungsnahes und aktivierendes Krisen- und Katastrophenmanagement. In: Unger et al. (Hg.): Krisenmanagement – Notfallplanung – Bevölkerungsschutz. Festschrift anlässlich 60 Jahre Ausbildung im Bevölkerungsschutz. Berlin 2013, S. 53-70.
- Reichert, R.: Stress im Rettungsdienst und der Einfluss der Selbstwirksamkeit auf die Stressbelastung und das Wohlbefinden. Unveröff. Masterarbeit, MSH Medical School Hamburg 2017.
- Risikokommission: Abschlussbericht der Ad-hoc-Kommission zur Neuordnung der Verfahren und Strukturen zur Risikobewertung und Standardsetzung im gesundheitlichen Umweltschutz der Bundesrepublik Deutschland.“ Salzgitter 2003.
- Roth, S.: Krisen-Bildung. Aus- und Weiterbildung von Kriseninterventionshelferinnen. Hamburg 2008.
- Sellke, P./Renn, O.: Bildung und Sicherheit. Schriftenreihe Sicherheit Nr. 21. Berlin 2017.
- Siebert, H.: Selbstgesteuertes Lernen und Lernberatung. Neuwied 2011. ■